

verbände exemplarisch der Forderung der Hrsg. nach, den Widerstand von Juden als Partisanen eingehender zu erforschen, und belegt, dass in der Tat die „Haltung der verschiedenen Partisanenbewegungen zu den verfolgten Juden ein wichtiges Kriterium ihrer politischen Verortung“ (S. 18) dargestellt habe. Jüdische oder nicht-antisemitische Partisanengruppen waren für die Juden in einem noch stärkeren Ausmaß „Überlebensgemeinschaften“ (S. 1) als andere Partisanengruppen für die jeweilige nationale Bevölkerung. Sven Deppisch hingegen präsentiert mit den von der deutschen Polizei übersetzten Tagebuchaufzeichnungen eines sowjetischen Partisanen in der Nähe von Leningrad, die von Ende Mai 1941 bis zu dessen Tod Ende September 1941 reichen, eine überaus seltene Binnenperspektive auf die Motivation und die Probleme des alltäglichen Überlebens in der ersten Phase des Partisanenkriegs in der Sowjetunion.

Der Sammelband wird seinem hohen Selbstanspruch, eine neue, europaweite vergleichende Perspektive auf die in ihrer Zusammensetzung und Motivation bzw. Ideologie sehr heterogenen Partisanenbewegungen im Zweiten Weltkrieg zu eröffnen, insgesamt gerecht. Man darf gespannt sein, ob er weitere Forschungen in diese Richtung anstößt; Anregungen dafür bietet er durchaus.

Berlin

René Küpper

Grzegorz Rossoliński-Liebe: Der polnisch-ukrainische Konflikt im Historikerdiskurs. Perspektiven, Interpretationen und Aufarbeitung. new academic press. Wien 2017. 169 S. ISBN 978-3-7003-1988-7. (€ 24,90.)

Das Buch ist die überarbeitete Fassung einer 2005 an der Universität Frankfurt (Oder) verteidigten Diplomarbeit. Im Kapitel „Der polnisch-ukrainische Konflikt“ weist Grzegorz Rossoliński-Liebe darauf hin, dass die tausendjährige Beziehungsgeschichte zwischen den Völkern sehr konfliktgeladen gewesen sei. Er gibt einen Überblick über die Ereignisse von den frühmittelalterlichen dynastischen Auseinandersetzungen über die ethnischen Konflikte in Galizien im 19. Jh. bis zum Kampf um einen ukrainischen Staat und die Minderheitenfrage nach dem Ersten Weltkrieg. Wenn auch der Titel des Buches es vermuten lässt, ist dieser Zeitraum jedoch nicht der Gegenstand der Abhandlung. Die Untersuchung beschäftigt sich mit dem polnisch-ukrainischen Konflikt zwischen 1943 und 1947 und legt den Schwerpunkt auf die vom Autor als Massengewalt bezeichneten ethnischen Säuberungen der ukrainischen militärischen Organisation UPA gegenüber der polnischen Bevölkerung in Wolhynien 1943 und Galizien 1944. Nach einem Überblick der polnischen und ukrainischen Historiografie zu diesen Ereignissen bis 1990 steht der Diskurs nach der Erlangung staatlicher Unabhängigkeit im Mittelpunkt.

Im Vorwort formuliert der Vf., dass diese „der Thematik des polnisch-ukrainischen Konflikts auf den Grund gehende Arbeit mehr Licht auf das Thema werfen“ (S. 8 f.) könne. Der Anspruch ist nicht gering. Ihm im Rahmen einer Diplomarbeit gerecht zu werden, ist nicht unmöglich, aber auch nicht sehr wahrscheinlich. In der Einleitung wird festgestellt, dass in der Volksrepublik Polen und der Ukraine als Teilrepublik der UdSSR dieser Zeitraum aus politischen Gründen nicht aufgearbeitet wurde, was mit dazu beitrug, dass sich der Aufarbeitungsprozess in beiden Ländern nach 1991 sehr emotional und kontrovers gestaltete. Beide Seiten vertraten äußerst unterschiedliche Geschichtsbilder und waren nur sehr eingeschränkt zum Dialog bereit. Gemeinsamkeiten ergaben sich höchstens im Feindbild Nazi-Deutschland und der Ausgrenzung der Juden und des Holocaust aus dem Narrativ.

R.-L. stellt die These auf, dass die Historiker nach dem „politischen Umbruch von 1989-1991 damit überfordert waren, das Thema aufzuarbeiten“ (S. 24), und macht dieses Unvermögen an ihrem Objektivitätsstreben fest. Dieser Erklärungsansatz ist ihm wichtig und er bemüht Albert Einstein und Friedrich Nietzsche zum Nachweis, dass ein solcher Anspruch nicht erfüllt werden kann. Hayden White, Eric Hobsbawm und Reinhart Koselleck lässt er erklären, warum und in welchem Maße die lebensweltlichen Erfahrungen ei-

nes Historikers dessen Methoden und Darstellungsperspektiven prägen. Aus diesen Ansätzen leitet der Autor ganz wesentlich sein Herangehen an die Bewertung ab und ist sich bewusst, dass die Erfassung eines Diskurses methodisch eine sehr anspruchsvolle Aufgabe ist.

Das wird deutlich, wenn er auf S. 25 die wichtigen Problemfelder umreißt und die zu ihrer Bearbeitung notwendigen Fragestellungen formuliert. Leider bleibt dies nicht der Maßstab, sondern es wird eine Kategorisierung der Autoren vorgenommen, und deren unterstellte Motivation der Geschichtsdarstellung ist Ausgangspunkt und Leitlinie der Werkanalyse. Das ist methodisch nicht besonders geschickt und sogar fragwürdig, wenn etwa bei den „Kämpfern“ festgestellt wird, dass sie sich als Opfer fühlen, deshalb eine vor allem moralische Perspektive entwickeln und eigentlich unfähig sind, eine „objektive“ Geschichtsbetrachtung zu entwickeln. Wir kennen eine ganze Reihe von Standardwerken zu historischen Ereignissen, die von solchen „Opfern“ stammen. Diese unterschiedlichen Perspektiven sind Gegenstand des Hauptabschnitts, spielen aber schon im Kapitel bis 1990 eine Rolle. Es werden die Werke und Standpunkte der polnischen und ukrainischen „Kämpfer“, „Legitimisten“, „Ankläger und Detektive“, „Verteidiger/Gegenangreifer“ und „Versöhner“ vorgestellt, wobei auch das Exil (vor allem Kanada) berücksichtigt wird und es einzelne Hinweise auf amerikanische oder auch deutsche Positionen gibt.

Das Buch trägt die wichtigsten Standpunkte des Diskurses zusammen und bewertet sie in ihrer Polemik und dem Erfahrungshorizont des Autors. Der Leser bekommt einen umfassenden Einblick in das Problemfeld Wolhynien 1943 und Galizien 1944 und seine Bedeutung im jeweiligen nationalen Erinnerungsdiskurs. Der Band enthält ein Literaturverzeichnis und ein Namensregister.

Rostock

Ralph Schattkowsky

Fridolín Macháček: Pilsen – Theresienstadt – Flossenbürg. Die Überlebensgeschichte eines tschechischen Intellektuellen. Hrsg. von Christa Schikorra, Jörg Skriebeleit und Jan Švimerký. Aus dem Tschechischen übersetzt von Kathrin Janka. (Flossenbürger Forum, Bd. 2.) Wallstein, Göttingen 2017. 304 S., Ill. ISBN 978-3-8353-1886-1. (€ 19,90.)

Fridolín Macháček geht es in seinem Buch nicht darum, tiefe und historisch objektiv reflektierte Einblicke zu geben in die Struktur und Organisation des administrierten Massenmordes und der martialischen Besatzungspolitik im so genannten Protektorat Böhmen und Mähren, sondern ihm geht es im Wesentlichen um etwas anderes, sicherlich aber nicht weniger historisch Beachtenswertes. Die Absicht seines engagierten Bemühens ist es, die verbrecherischen Machenschaften des NS-Regimes im Mikrokosmos der Eigengeschichte seiner individuellen Erfahrung aufzuzeigen und der Nachwelt als Zeugnis zu überliefern. M. setzt mit seinem Werk die lange Reihe bereits erschienener Publikationen fort, die der von mir so genannten „Passionsliteratur“ zuzuschreiben sind. In einer Poetik und Rhetorik des Martyriums beschreibt und dokumentiert diese erste Generation¹ von Überlebenden der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ihren ertragenen Leidensweg aus der noch unmittelbaren zeitlichen Nähe des Geschehens. Gegen alle Einwände ist die persönliche Erinnerung – so subjektiv, situationsbedingt, lebensgeschichtlich geprägt, selektiv und parteilich überformt sie auch sein mag – in den historischen Wissenschaften und darüber hinaus längst als Quelle anerkannt und damit den Maximen und Kriterien einer strengen Quellenkritik unverzichtbar unterworfen. Insofern kann auch diese Selbstbeobachtung lebensgeschichtlicher Ereignisse – wie M. selbst sagt – historiografisch nur gelesen

¹ Diejenigen also, die gleich nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur ihre Erinnerungen aufschrieben und publizierten. M. schrieb sein Buch bereits 1945 und hat es 1946 in einem Prager Verlag – allerdings mit nur mäßigem Verkaufserfolg – veröffentlicht.